

Jörn Leonhard

Politisches Sprechen im Zeitalter der Extreme:

Überlegungen zu einer Erfahrungsgeschichte der Moderne

1. Einleitung: »Wejen Ausdrücken« – Das Sagbare im Zeitalter der Extreme

In seiner 1947 erschienenen Darstellung der »Lingua Tertii Imperii«, der Sprache des Dritten Reiches, beschrieb Victor Klemperer die Motive für die Publikation seiner Aufzeichnungen. Nach dem Ende des Krieges, »wo die Gefahr vorüber war und ein neues Leben sich vor mir auftat, da fragte ich mich doch, womit ich es nun zuerst anfüllen sollte, und ob es nicht Eitelkeit und Zeitvergeudung sein würde, wenn ich mich in die angeschwollenen Tagebücher versenkte ... Bis mich ein Wort zum Entschluss brachte. Unter den Flüchtlingen im Dorf befand sich auch eine Berliner Arbeiterin mit ihren zwei kleinen Töchtern ... Mir hat es im Vorübergehen schon ein paar Tage lang Vergnügen gemacht, sie mitten im oberbayerischen Land so unverfälschtes Berlinisch sprechen zu hören. Sie war zutunlich und spürte sofort in uns die politische Gesinnungsverwandtschaft.« Nicht nur ihr Mann habe als Kommunist in einem Strafbataillon dienen müssen, auch sie selbst habe »ein Jahr gebrummt und säße auch heute noch, wären nicht die Gefängnisse überfüllt gewesen und hätte man sie nicht als Arbeiterin gebraucht. ›Weswegen haben Sie denn gesessen«, fragte ich. ›Na wejen Ausdrücken ...‹ Das war die Erleuchtung für mich.«¹

Bei diesem Wort sah Klemperer klar, welche grundlegende Bedeutung Sprechen und Sprache in der Diktatur zugekommen und welche unmittelbaren Folgen davon ausgegangen waren. Diese Perspektive, seine alle Tagebücher auszeichnende Sensibilität gegenüber dem Sagbaren, den Sagbarkeitsregeln und subtilen Zwischenzonen zwischen Tabuisierung, Umschreibung und Verschweigen sowie gegenüber der Semantik des Gesagten entsprang dabei nicht bloßer bildungsbürgerlicher Eitelkeit, sondern hatte eine unmittelbare, existenzielle Bedeutung für jeden Einzelnen, welche die dokumentierende Aufzeichnung rechtfertigte. An diesem Beispiel zeigt sich exemplarisch eine grundsätzliche Erfahrung des 20. Jahrhunderts als Zeitalter der ideologischen Extreme,² nämlich die radikale und schnelle Verände-

rung politisch-ideologischer Vokabulare und kommunikativen Handelns und die existenzielle Bedeutung, die von diesen Richtungswechseln für jeden Einzelnen ausging. Sie war unmittelbar mit der Abfolge ideologischer Ordnungsmuster und der gewaltsamen Konflikte um ihre Durchsetzung verbunden. Das Zeitalter der ideologischen Extreme machte Kommunikation und Sprache stärker als je zuvor zu einem Indikator und Faktor des Politischen, das unmittelbar und existenziell auf die Lebenswelt der Zeitgenossen einwirkte.³

Vor diesem Hintergrund fragen die folgenden Überlegungen nach theoretisch-konzeptionellen Annäherungen und wichtigen Kennzeichen der politisch-sozialen Sprache und des Sprechens im 20. Jahrhundert. Welche methodischen und konzeptionellen Ansätze lassen sich dabei anwenden? Welche Möglichkeiten und Herausforderungen ergeben sich aus diesem Forschungsfeld für die historische Analyse? Die Perspektive ist dabei von den eigenen Forschungen des Autors zum Verhältnis von Sprachhandeln und Geschichtlichkeit aus der Sicht einer komparativen Geschichtswissenschaft geprägt.⁴ Betont sei die Vorläufigkeit der Überlegungen: Es geht um einen ersten symptomatischen Aufriss und eine offene Diskussion von Problemen einer Erfahrungsgeschichte der Moderne auf der Basis von Analysen, die sich politischer Sprache und politischem Sprechen im 20. Jahrhundert widmen. Dazu wird einleitend nach der Anwendbarkeit von Vergleich, Transfer und Verflechtung auf vergangenes Sprechen und vergangene Sprache gefragt und in einem zweiten Schritt das besondere Problem der Übersetzbarkeit als hermeneutische Herausforderung und als Teil einer Erfahrungsgeschichte entwickelt. In einem dritten Abschnitt sollen exemplarische Kennzeichen und Mechanismen des politischen Sprechens und der politischen Sprache im 20. Jahrhundert skizziert und abschließend Kosten und Nutzen der vorgestellten methodisch-konzeptionellen Ansätze abgewogen werden.

2. Methoden und Objekte: Vergangene Sprache und vergangenes Sprechen in der Perspektive von Vergleich und Transfer

Wer in der Gegenwart nach den Gemeinsamkeiten der europäischen Gesellschaften und der Legitimation für die europäische Integration fragt, stößt früher oder später auf Versuche, in Europa als historischem Erfahrungsraum vermeintlich gemeinsame Grundbegriffe und damit verbindende Deutungsmuster und Wertressourcen

zu bestimmen. Hinter diesen »Europäismen«, wie man sie nennen könnte, steht aber ein entscheidendes hermeneutisches Problem, nämlich der semantische Nominalismus, also die implizite Gleichsetzung der Bedeutung von Begriffen aus ganz unterschiedlichen Erfahrungsräumen und Erfahrungszeiten. Gegenüber der Konzentration auf Vereinheitlichung und Rationalisierung europäischer Institutionen und der Prämisse vermeintlich unifizierender Deutungsmuster wie *Aufklärung*, *Revolution*, *Liberalismus*, *Nationalstaat*, *Zivilgesellschaft*, *Sozialstaat* oder *Westen* soll im folgenden ein alternativer historisch-analytischer Zugriff präsentiert werden.⁵ Er konzentriert sich auf Vielfalt und Ungleichzeitigkeit als Kennzeichen europäischer Entwicklungsprozesse in historischer Perspektive.⁶ In dieser Sichtweise erscheint Europa als Ergebnis komplexer und vielfältiger Erfahrungsgeschichten, die sich nicht auf eine Konvergenzlinie, einen einzigen Begriff von Europa oder vermeintliche Europäismen reduzieren lassen.

In historischer Perspektive geht es um den Erweis dieser Erfahrungsgeschichten auf zwei unterschiedlichen Ebenen: *diachron* durch die Analyse der langen Dauer von Entwicklungsprozessen, die nicht auf isolierte, vermeintlich europäische Daten wie 1789 oder 1914, 1945 oder 1989 zu verengen sind, sondern langfristige Rhythmen und Konjunkturen in den Blick nimmt, sowie *synchron* durch den Blick auf die Gemeinsamkeiten und Unterschiede europäischer Gesellschaften, auf Wechselwirkungen und Austauschprozesse zwischen diesen Gesellschaften in ihrer jeweiligen historischen Zeit und auf der Grundlage von jeweils besonderen Erfahrungen aus ihrer vergangenen Vergangenheit und Erwartungen an ihre vergangene Zukunft.⁷

Gegenüber dem Vergleich mit seinem tendenziellen Fokus auf statischen Strukturen konzentriert sich die Transferperspektive stärker auf die Prozessebene, auf besondere Wechselwirkung zwischen Gesellschaften, auf den Import und Export von Rekonstruktions- und Interpretationswissen zwischen einzelnen Ländern und damit auf die Impulse, die durch die Rezeption von externen Deutungsmustern und Modellen ausgehen können. Eng mit dieser Dimension des Transfers ist schließlich auch die Prämisse einer europäischen Verflechtungsgeschichte verbunden. Hier geht es zum Beispiel um die Frage von inhaltlich und kontextuell verbundenen europäischen Erinnerungskulturen, um Kontaktzonen und Austauschprozesse etwa durch die situative Verflechtung durch Exil, Zwangsmigration, Zwangsarbeit oder Internierung im 20. Jahrhundert. Zu den Basis-

prozessen und Grunderfahrungen des langen 19. und des kurzen 20. Jahrhunderts in Europa gehörte neben der Kommunikationsverdichtung auch die Kommunikationsdissoziation durch Migration, Exil und Remigration. Verflechtungsanalysen fragen nach den Folgen, die sich aus diesen Konstellationen für das politische und soziale Deutungswissen in unterschiedlichen Gesellschaften ergaben. Bereits hier wird eine transnationale Dimension erkennbar, die das Paradigma des Nationalstaates als Analyserahmen transzendiert.⁸

3. *Übersetzbarkeit und semantische Differenz: Die Analyse vergangener Erfahrungsdeutung in Begriffen und Argumenten und ihre methodischen Probleme*⁹

Friedrich Nietzsches Diktum, das definierbar nur sei, was keine Geschichte habe, während sich alles geschichtlich Gewordene einer Definition entziehe, markiert eine erkenntnistheoretische Problemzone, wenn vermeintlich historisch gewachsene europäische Gemeinsamkeiten zitiert werden.¹⁰ Denn die allermeisten historisch imprägnierten Begriffe, Leitmotive, Metaphern und Argumente, die man wie zum Beispiel *Aufklärung*, *Öffentlichkeit*, *Verfassung*, *Liberalismus*, *Bürgertum*, *Sozialstaat* als Europäismen, als Chiffren für prinzipiell gemeinsame Wertressourcen definiert und zitiert, sind nur begrenzt übersetzbar oder um den Preis der Nivellierung je spezifischer Erfahrungen in Raum und Zeit übertragbar. Erst recht wird dieses Problem bei solchen Deutungsmustern erkennbar, die aufgrund der Einmaligkeit der historischen Erfahrungsverdichtung für eine Übersetzung von vornherein nicht in Frage kommen und ihre besondere semantische Kontur nur in einer nationalen Sprache entfalten wie zum Beispiel *Vergangenheitsbewältigung*, *Heimat*, *Angst* oder *Sachzwang*.

An dieser Stelle führt die Perspektive von Vergleich und Transfer zum heuristischen und hermeneutischen Problem der Übersetzung und Übersetzbarkeit. Semantik und Semiotik – also die Bedeutungs- und Zeichenstruktur – sind nicht allein diachroner Veränderung im historischen Prozess unterworfen, sondern müssen auch synchron differenziert werden. Auf dieser Ebene zeigt der europäische und internationale Vergleich, dass hinter scheinbar gleichen Begriffen, Argumenten, Metaphern und Topoi je besondere Erfahrungsdeutungen und Erwartungshaltungen von Gesellschaften standen. Der Gefahr der Nivellierung unterschiedlicher Erfahrungsaneignungen und ih-

rer Kommunikation durch Metabegriffe kann aber nur begegnet werden, wenn man die Pluralisierung von Wirklichkeitsaneignungen und -deutungen ernst nimmt. Es gibt also a priori keine universelle Bedeutung von europäischen Schlüsselbegriffen und Schlüsselargumenten – diese Prämisse gilt nicht allein für das lange 19. Jahrhundert, sondern auch für das 20. Jahrhundert.¹¹

Dieser Blick auf die sprachliche Verarbeitung vergangener Wirklichkeiten lässt sich methodisch im Rahmen einer Erfahrungsgeschichte verorten.¹² Der Aufschwung des Kulturbegriffs in der modernen Geschichtswissenschaft der letzten Jahre reflektiert eine zunehmend kritische Sicht der seit dem Ende der 1960er Jahre dominierenden Sozialgeschichte. Mit der Distanzierung von deren normativen Prämissen und der Kritik an der vermeintlichen Teleologie der Moderne verbindet sich auch eine Neufassung des historischen Wirklichkeitsbegriffs, die wesentlich auf sprachliche und performative Formen der Wirklichkeitsaneignung rekurriert.¹³ Dahinter steht ein neuer Begriff von historischer Erfahrung, die im Folgenden als Leitkategorie für die Erforschung von Deutungswissen im europäischen Vergleich vorgestellt werden soll.¹⁴

Als analytische Leitkategorie sind historische Erfahrungen zu definieren als Inbegriff von Erlebnissen und der in ihnen repräsentierten Sachverhalte in einem geordneten Zusammenhang der Vergangenheit. Im Unterschied zu bloßen Wahrnehmungen bildet sich in Erfahrungen die deutende Aneignung erlebter Wirklichkeit ab, von der auch Handlungsmuster geprägt sind. Die Artikulation und Kommunikation historischer Erfahrungen bedarf eines Deutungswissens, also eines Reservoirs von Interpretamenten, Motiven, Topoi und Dichotomien, welche die Vielfalt von Wahrnehmungen sinnhaft strukturieren und damit erst kommunizierbar machen. Erfahrung setzt also die wahrnehmende Einordnung von Erlebnissen in einen strukturierten Zusammenhang und die deutende Einordnung und Interpretation von Erfahrungsgegenständen durch kognitive Kategorien und ihre Übersetzung in kommunizierbare Begriffe, Argumente, Bilder und Vorstellungen voraus. Bei Erfahrungsdeutungen werden vorhandene Bestandteile des Deutungswissens mit neuen Wahrnehmungen abgeglichen, so dass die Erfahrungsaneignung zunächst auf tradierte Interpretamente, Topoi und Stereotypen zurückgreift. Die Veränderung des Deutungswissens wird durch Erfahrungsbrüche angeregt und katalysiert, ist aber nur als langfristiger Prozess zu verstehen. Gerade daraus ergibt sich für eine historische Analyse die Notwendigkeit, die lange Dauer von Deutungsprozessen in den

Blick zu nehmen. Wahrnehmungsweisen, Erfahrungsgegenstände und kognitive Kategorien der Deutung und Aneignung sind historischem Wandel unterworfen. Die Analyse historischer Erfahrungen hat daher diese unterschiedlichen Teilaspekte und die Wechselwirkung zwischen ihnen zu erschließen.¹⁵

Einen weiteren zentralen Aspekt historischer Erfahrung liefert die von Peter Berger und Thomas Luckmann entwickelte Theorie der sozialen Konstruktion von Wirklichkeit. Danach besteht dieser Konstruktionsprozess aus Wahrnehmung, Deutung und Handlung, fügt also dem oben beschriebenen Erfahrungsmodell die Handlungsebene des Akteurs hinzu. Historische Erfahrungsräume prägen die Rezeptionsweisen und Wahrnehmungsinhalte, die Deutungen und Handlungen von historischen Akteuren bestimmen, aber umgekehrt bilden sie durch solche aus Wahrnehmungen hervorgegangene Deutungsmuster und Handlungen auch neue oder modifizieren vorhandene Erfahrungsräume.¹⁶ Ein solcher Erfahrungsbegriff rekurriert also weder ausschließlich auf ein unmittelbares Erlebnis, noch beschränkt er sich diskurstheoretisch auf reine Textualität, sondern er stellt Kommunikationsprozesse und Argumentationszyklen in den Mittelpunkt. Dabei fließen individuelle Einstellungen, intersubjektive Deutungen und kollektive Sinnstiftungsprozesse zusammen.

Erfahrungsräume und der Wandel von Deutungswissen lassen sich durch den Historiker auf verschiedenen Wegen erschließen: über rekonstruierbare Strukturen vergangener sozialer Realität, über den Niederschlag kollektiver Handlungen, Rituale oder Habitus sowie über sprachlich-diskursive Prozesse. Dabei kommt sinnzuweisenden Argumenten, Topoi, Stereotypen und Dichotomien eine besondere Rolle zu. Diese Kommunikationselemente stehen zunächst über und zwischen punktuellen Begriffen, die immer konstitutiver Teil von Argumentationszusammenhängen sind, in denen sie aber nicht aufgehen. Das Argument ist zentraler Bestandteil der sprachlichen Sedimentierung von Erfahrungen, denn in ihm werden noch stärker als in Begriffen Erwartungen an die Gegenwart und Zukunft formuliert. Die programmatische Bündelung von Erfahrungen und Erwartungen macht das Argument daher zu einem analytisch besonders wichtigen Schnittpunkt von Wahrnehmungen, Deutungsprozessen und ihrer Umsetzung in Handlungsprogrammen.¹⁷

Eine Argumentationsgeschichte, die historische Erfahrungsgründe erschließen will, nimmt also methodisch unterschiedliche Aspekte von Politikgeschichte, historischer Semantik und Ideengeschichte

auf. Sie transzendiert die werkimmanent-hermeneutische Interpretation von Texten, indem der Untersuchung der politischen und gesellschaftlichen Bedingungen argumentativer Erfahrungsdeutung eine wichtige erklärende Funktion zuerkannt wird, um die Wirkungsreichweite ideologischer Argumente abzuschätzen und die Wechselwirkungen zwischen Wirklichkeitswandel und Erfahrungsdeutung in den Blick zu nehmen. Über die punktuelle historische Semantik geht die Argumentationsgeschichte insofern hinaus, als sich das Argument erst aus der Verknüpfung verschiedener Deutungsmuster ergibt, also nicht auf einen einzigen Begriff zurückgeführt werden kann. Solche Argumente markieren einen Raum zwischen fokussierenden Deutungsmustern und einem übergeordneten Kommunikationsrahmen, auf den am ehesten der von John Pocock geprägte Begriff der »*language of political discourse*« paßt. Pocock und die ihm zuzuordnenden Mitglieder der Cambridge School um Quentin Skinner haben mit ihren Arbeiten versucht, die hinter spezifischen politischen Theorien stehenden Sprachen zu rekonstruieren. Im Gegensatz zur deutschen Begriffsgeschichte gehen solche Konzepte nicht von einem einzelnen Begriff aus, sondern konzentrieren sich auf alle Sprachelemente einer politischen Theorie: »*a language of discourse is ... a complex structure comprising a vocabulary; a grammar, a rhetoric; and a set of usages, assumptions, and implications existing in time and employable by a specific community for purposes political, interested in and extending sometimes as far as the articulation of a world-view or ideology*«. ¹⁸

Aus dieser Perspektive ergibt sich auch ein Diskursbegriff, der gegenüber der französischen Tradition grundsätzlich hermeneutisch ausgerichtet ist, am autonomen Charakter des Kommunikationssystems festhält und eine von strukturellen Rahmenbedingungen geprägte Beziehung zwischen Sprechern und Adressaten mit dem Ziel der Erfahrungsaneignung in kommunikativen Prozessen bezeichnet. Im Gegensatz zur Rekonstruktion der Geschichte eines einzelnen Begriffs konzentrieren sich semantische Analysen dabei auf die Entfaltung verschiedener Begriffssemantiken, zwischen denen die Argumente entwickelt werden. Im Zentrum der Analyse steht nicht das Ereignis, sondern die Prozesse seiner Aneignung auf der kognitiven Ebene der Imagination und Deutung, der Erinnerung und Antizipation, auf der tradiertes Deutungswissen mit neuen Wahrnehmungen konfrontiert, abgeglichen und permanent verändert wird. ¹⁹

Die unterschiedlichen erkenntnistheoretischen Perspektiven für Vergleiche vergangener Erfahrungsdeutung auf sprachlich-diskursi-

ver Ebene lassen sich in partieller Analogie zu den von Jürgen Kocka und Heinz-Gerhard Haupt beschriebenen allgemeinen Perspektiven der komparativen Methode charakterisieren:²⁰ Erstens dient der komparative Zugriff auf der deskriptiven Ebene der deutlicheren Profilierung der einzelnen Vergleichsfälle. Die Besonderheiten von Begriffs- oder Argumentationsfeldern werden deutlich und eröffnen auf der deskriptiven Grundlage weitergehende analytische Perspektiven zur Erklärung struktureller historischer Sachverhalte. In heuristischer Hinsicht führt der Vergleich zweitens zu bisher nicht gestellten Fragen und zur Erkenntnis neuartiger Probleme. Wie bereits oben gezeigt, besteht zumal für viele europäische Ismen wie *Faschismus* oder *Nationalismus* die Gefahr des semantischen Nominalismus, also der impliziten Gleichsetzung semantisch nicht äquivalenter Bedeutungsträger. Dieses Problem setzt den Vergleich voraus, es entsteht erst unter den Bedingungen der komparativen Betrachtung. Auch die historisch-semantischen Berührungspunkte zwischen den Vergleichsfällen, der kulturelle Transfer auf dem Weg der Begriffsübersetzung, Adaption und Integration, wird erst durch die komparative Methode sichtbar. Sobald der Vergleich über die rein deskriptive Gegenüberstellung von Unterschieden und Gemeinsamkeiten zwischen den ausgewählten Vergleichsfällen hinausgeht, vermag er drittens zur Aufklärung grundlegender historischer Sachverhalte beizutragen. Die historisch-semantische Komparatistik fragt auf einer weitergehenden analytischen Ebene nach den sich in den sprachlich vermittelten Erfahrungsgeschichten niederschlagenden Erfahrungen und Erwartungen, nach Bewusstseinslagen und Wirklichkeitsstrukturen, Wahrnehmungs- und Deutungsmustern in den jeweiligen historischen Kontexten. Durch die diachrone Anlage des Vergleichs treten raum- und zeitspezifische Regelmäßigkeiten stärker als in anderen Analysen hervor. Dies führt zur Hinterfragung gängiger Hypothesen und zur Differenzierung von Argumenten. Unter dem Vorbehalt, dass der Historiker auch im Vergleich für die experimentelle Überprüfung einer Hypothese keine naturwissenschaftlichen Voraussetzungen finden kann, weil sie sich durch die komplexe Struktur historischer Ausgangsbedingungen niemals wie in einer Versuchsanordnung homogenisieren lassen, vermag die historische Komparatistik doch zu erhellen, welche spezifischen Konstellationen in einem Vergleichsfall zu welchen semantischen Entwicklungen führen, wenn ähnliche Bedingungen in einem anderen Fall fehlen.

Für die analytische Funktion des historisch-semantischen Vergleichs hat, viertens, die ideologiekritische Dimension eine besonde-

re Bedeutung. In der Gegenüberstellung von Ideen und Interessen werden die in den Begriffen und ihrer zeitgenössischen kritischen Rezeption sich niederschlagenden spezifischen Diskrepanzen zwischen Programm und sozialer Praxis in den Blick genommen. Die komparative Methode bewirkt aus der Perspektive des Historikers fünftens eine paradigmatische Verfremdung, verstärkt das »Möglichkeitsbewußtsein des Historikers« und beugt der Provinzialisierung von Forschungsperspektiven vor. Kulturelle Spezifik und Historik gewinnen im vergleichenden Arbeiten eine neue Dimension, indem sie zur Reflexion über den eigenen kulturellen Standort herausfordern: Der komparative Zugriff erweitert den Standpunkt des Historikers um die Multiperspektivität seiner Vergleichsfälle.

Der Vergleich kultureller Deutungsmuster bringt aber auch besondere Probleme mit sich. Während sich bestimmte kulturelle Praktiken wie Alphabetisierung, religiöse Kulte, Protest oder Erinnerung noch relativ leicht unter vergleichenden Fragestellungen als soziale Prozesse untersuchen lassen und sich zumal ideologische Bewegungen wie Nationalismus und Faschismus im Hinblick auf Programmatik und soziale Praxis für den Vergleich geradezu anbieten, ergeben sich aus dem Kulturvergleich auf der Ebene von Sprache und Diskurs erhebliche methodische Probleme, wenn man nicht bei einer bloß deskriptiven Bestandsaufnahme stehen bleiben will.²¹ Geht man von einem strengen methodischen Verständnis der komparativen historischen Semantik aus, dann stellt sich ein grundlegendes Übersetzungsproblem, das Reinhart Koselleck anlässlich eines semantischen Vergleichs von *bürgerlicher Gesellschaft* in Deutschland, England und Frankreich klarsichtig formuliert hat: »Die Untersuchung aller gesellschaftlichen Zustände und ihrer Veränderungen bleibt auf die sprachlichen Quellen verwiesen, die davon zeugen können. Jeder Vergleich muss also doppelgleisig verfahren: Die Sprachzeugnisse müssen übersetzt werden, um semantisch vergleichbar zu werden. Aber ebenso müssen die daraus erschlossenen sozialen, ökonomischen und politischen Vorgänge ihrerseits vergleichbar gemacht werden – was ohne die sprachlichen Vorgaben und ihre Übersetzungen nicht möglich ist. Insofern hängt jeder Vergleich von der Übersetzbarkeit sprachlich je verschiedenartig gespeicherter Erfahrungen ab, die aber als Erfahrungen an die Einmaligkeit der jeweiligen Sprache zurückgebunden bleiben. Wir stehen also methodisch vor einer aporetischen Situation.«

Jede komparative Semantik steht vor diesem Problem, das methodisch zugleich an den Ausgangspunkt dieses Beitrages zurückführt:

Der semantische Nominalismus, also die häufig unreflektierte Übersetzung unterschiedlicher historischer Erfahrungen und Erwartungen in einen scheinbaren Äquivalenzbegriff einer Sprache ist seinerseits Kennzeichen des Vergleichs. Wird er als methodisches Problem reflektiert, verbirgt sich hinter ihm das von Koselleck angesprochene Problem der Übersetzung: Um die Untersuchungsfälle vergleichbar zu machen, müssen Begriffe, Metaphern, Topoi und Argumente übersetzt werden, aber diese Übersetzung bedingt zugleich, die Einmaligkeit der Erfahrungsverdichtung in der jeweiligen Sprache zugunsten eines scheinbaren Äquivalents zu nivellieren. In dieser Differenz zwischen Übersetzungsdesiderat und semantischem Nominalismus besteht die aporetische Situation des konkreten Ansatzes. Sie ließe sich methodisch nur umgehen, wenn bei der Übersetzung »die sprachlich nicht einholbaren Differenzierungen mitreflektiert« würden.²² Dies würde für den länderübergreifenden Vergleich eine Metasprache voraussetzen, so wie eine sozialhistorische Metatheorie die Grundlage für die Analyse von sozialhistorischen Unterschieden zwischen Vergleichsfällen zu bieten vermag. Diese semantische Metaebene existiert aber nicht. Es ist nicht zu übersehen, dass dem diskurstheoretisch bestimmten Vergleich hier »systematische Schranken« gesetzt sind.²³ Die Textinterpretation muss insofern so weit wie möglich den Versuch unternehmen, den Erfahrungsgehalt der unterschiedlichen Begriffe in den jeweiligen nationalsprachlichen Varianten nachzuvollziehen.²⁴ Für den Vergleich der meisten Grundbegriffe auch des 20. Jahrhunderts gilt daher die gleiche methodische Prämisse, die Reinhart Koselleck auch für die Übersetzung der *bürgerlichen Gesellschaft* im 19. Jahrhundert aufgestellt hat: Als historische Phänomene des Übergangs sind sie analytisch nur »zwischen-sprachlich und diachron« zu übersetzen.²⁵

4. Sprechen als Erfahrungsdeutung im Zeitalter der Extreme: Kennzeichen des 20. Jahrhunderts

Was kennzeichnete das politisch-soziale Sprechen im Zeitalter der Extreme des 20. Jahrhunderts? Die Komplexität dieses Problems kann hier nicht angemessen dargestellt werden.²⁶ Die folgende Skizze ist eine erste und idealtypische Überlegung zu sieben wichtigen Faktoren. Sie ist keinesfalls abgeschlossen, und sie entspricht der Perspektive eigener Forschungen zum langen 19. Jahrhundert.

a) Im Unterschied zu früheren Phasen fällt die Radikalität des se-

mentischen Wandels von Vokabularen und kommunikativer Spielräume auf, die durch immer neu sich wandelnde Regeln des Sagbaren bestimmt wurde. Abweichungen von ideologischen Kanonbildungen und sprachliche Verdachtsmomente konnten weitgehender als früher eine existenziell-bedrohende Bedeutung haben. Dazu trat eine zugespitzte Temporalisierung von semantischem Wandel. Damit ist die immer weitgehendere Verkürzung der Halbwertzeiten von Bedeutungsstrukturen aufgrund der kataraktartigen Krisen- und Umbruchsphasen vor allem in der ersten Hälfte des Jahrhunderts gemeint. Das zunehmende Misstrauen in die Bedeutungskonstanz und grundsätzlich in die Verlässlichkeit des Kommunikationsmittels Sprache hing damit zusammen.

b) Zu den besonderen Unterschieden gegenüber dem 19. Jahrhundert zählen vor allem die Wirkung von Massenmedien und ihre weitgehende Differenzierung. Die neuen Printmedien, Radio und Fernsehen veränderten die überkommenen Konstellationen der face-to-face-Kommunikation und die Möglichkeiten der Manipulation, der Meinungslenkung, aber auch der kommunikativen Partizipation durch die Überbrückung und Verkürzung zeitlicher und räumlicher Distanzen. Auch diese Veränderungen trugen zur Verkürzung semantischer Halbwertzeiten und zu einer ungekannten Eigendynamik von Erwartungen bei, die durch die medialen Infrastrukturen provoziert wurden.²⁷

c) Das Verständnis von Politik veränderte sich; die idealtypische Trennung zwischen »privat« und »politisch«, »geheim« und »öffentlich« verschob sich im Sinne neuartiger und vielfältiger Interaktionen und Interrelationen zwischen diesen Bereichen.²⁸ Politische Entscheidungsprozesse ließen sich immer weniger von symbolischen und legitimatorischen Sprechweisen und Kommunikationsebenen trennen.²⁹

d) Im 20. Jahrhundert entstand ein neuartiger Zusammenhang zwischen politisch-ideologischer und staatlicher Kontrolle von Sprache einerseits und der Stabilität bzw. Instabilität von politischen Regimen andererseits. In dieser Perspektive erscheint etwa der Kollaps der kommunistischen Regime 1989 auch als Folge eines spezifischen Mangels an kommunikativer Freiheit und Offenheit. Den besonderen Infrastrukturen der Verstaatlichung im 20. Jahrhundert, die im Zeichen der Entstehung moderner Propaganda eine bisher nicht gekannte Zensur, Kontrolle, Informationsmonopolisierung und Sprachrepression zuließen,³⁰ standen aber auch in den repressivsten politischen Regimen des 20. Jahrhunderts neue Spielräume für kom-

munikative Subversion gegenüber. Sie umfassten nicht allein das Verhältnis von Sprache, Sprechen und Verschweigen, sondern auch performative Dimensionen, etwa in Gestik und Mimik.

e) Noch stärker als in früheren historischen Phasen kam es zu einer Dynamik von Erwartungshaltungen, die sich immer wieder in einem besonderen Möglichkeitsbewusstsein und der Erwartung besonderer »Möglichkeitenüberschüsse« (Niklas Luhmann) niederschlugen.³¹ Von politischen und sozialen Akteuren provoziert, traf dies auf die Komplexität von konkreten Handlungssituationen mit real immer mehr abnehmenden Handlungsspielräumen und Handlungsfreiheiten. Auch die Quantität und technische Qualität verfügbarer Medien war Teil dieses Prozesses. Die Steigerung und Radikalisierung von Erwartungshaltungen bei real abnehmenden Handlungsspielräumen führte nicht nur zu Enttäuschungen, wo Sagbares und Machbares so deutlich auseinandertraten.³² Zu fragen ist vielmehr, inwiefern auch die besonderen Gewaltkulturen des 20. Jahrhunderts eine Antwort auf dieses Dilemma darstellten.

f) Ein besonderes Kennzeichen des 20. Jahrhundert bestand im Zeichen der ideologischen Deutungsangebote von Liberalismus, Kommunismus und Faschismus in der Zuspitzung der politisch-ideologischen Sprache und der Kommunikation von radikalen, sich gegenseitig ausschließenden Alternativen. Diese Dichotomien und Antagonismen wurden gleichsam zu manichäischen Oppositionen, die keine Unentschiedenheit duldeten, so exemplarisch in Carl Schmitts Freund-Feind-Paradigma als Basis des Politischen überhaupt.³³ Wenn diese Struktur ein Charakteristikum der ersten Jahrhunderthälfte darstellte, dann kann man die Semantiken der Differenz, wie sie sich zum Beispiel in den Postcolonial Studies und Edward Saids ›Orientalismus‹, aber auch in der Ausprägung und semantischen Differenzierung von Opferdiskursen zeigt, auch als eine Reaktion auf die früheren Radikalalternativen und die Versuche deuten, Differenz durch stigmatisierende Sprache einzuebnen.³⁴

g) Schließlich sind für Sprache und Sprechen auch neue internationale Akteure und Foren wie zum Beispiel die UNO und zahlreiche NGOs sowie eine Vervielfältigung von Teilöffentlichkeiten zu konstatieren. Die Tendenz zur Internationalisierung von bestimmten Begriffen und Diskursen, wie etwa der Menschenrechte, aber auch die internationale Verrechtlichung von Konfliktkonstellationen hat erhebliche Auswirkungen auf politisch-soziale Legitimationsvokabulare.³⁵

Diese vorläufige Skizze politisch-sozialer Sprache im 20. Jahrhun-

dert lässt sich durch einen Blick auf konkrete Biographien ergänzen, die Willibald Steinmetz als zeitgenössische Reaktionen auf den Zusammenhang zwischen krisenhaften Erfahrungen des 20. Jahrhunderts sowie Sprach- und Bedeutungswandel zusammengestellt hat.³⁶ Ein besonders gutes Beispiel ist etwa Raymond Williams (1921-1988), der Mitbegründer einer politischen Kulturgeschichte in Großbritannien nach 1945 und Autor der »Keywords. A Vocabulary of Culture and Society«. Bei der Rückkehr aus dem Krieg und anlässlich eines Treffens mit Cambridge-Akademikern konstatierte er: »the fact is, they just don't speak the same language«.³⁷ Damit verwies er auf die seit den Kriegserfahrungen veränderten Bedeutungen von Begriffen wie *art, industry, class, democracy, the masses, society, community*.

Während bei Williams noch die allgemeine Beobachtung und weniger die historische Analyse des Bedeutungswandels dominierte, fragte Reinhart Koselleck (1923-2006) als Zeitgenosse des Zeitalters der Extreme früh nach den historischen Ursachen der Katastrophenerfahrungen des 20. Jahrhunderts. In seinem Buch »Kritik und Krise« von 1954 ging Koselleck der Pathogenese jener Utopien nach, die aus seiner Sicht und in letzter Konsequenz zu den Katastrophengeschichten des 20. Jahrhunderts geführt hatten.³⁸ Dabei dominierte eine tiefe, von Carl Schmitt mitgeprägte Skepsis gegenüber den utopischen Projektionen, die im Namen einer versprochenen Zukunft gewaltige Opfer in der Gegenwart des 20. Jahrhunderts gerechtfertigt hatten. Auch wenn Koselleck dies später in den »Geschichtlichen Grundbegriffen« differenziert hat,³⁹ indem er den Zusammenhang zwischen der Genese sozio-politischer Strukturen und der Semantik von Grundbegriffen thematisierte, welche diese Strukturgenesen beschrieben und sie zugleich mitprägten, hielt er doch an der Vorstellung fest, dass die gewalthaften Ausschläge des 20. Jahrhunderts wesentlich mit der Entstehung einer »modernen« politisch-sozialen Sprache in der Sattelzeit zwischen 1750 und 1850 zu tun hatten. Daraus erklärt sich auch das geringere Interesse Kosellecks an der politisch-sozialen Sprache des 20. Jahrhunderts.

Eine andere Perspektive auf die Erfahrung ideologischer Extreme verkörpert Vasilij Grossman (1905-1964) in seinem Roman »Leben und Schicksal«, in dem er die subtilen Veränderungen im Sprachhandeln und in den kommunikativen Spielräumen in der Sowjetunion seit den 1930er Jahren aufzeichnete und zugleich mit impliziten Vergleichen zwischen sowjetischen Gulags und NS-Konzentrationslagern verband. Im Möglichkeitsraum des fiktionalen Romans konn-

te Grossmann auch nichtsprachliche Aspekte wie Mimik, Gestik, Pausen, die Tonierung von Sprache, das Beschweigen und Verschweigen aufnehmen und bestimmten kommunikativen Mechanismen, etwa der antizipierten Reaktion, nachgehen. In der Phase bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkriegs, so kann man Grossmans Roman lesen, löste sich die Trennung zwischen »privatem« und »öffentlichem« Sprechen immer mehr auf, wurde die offizielle Sprache des Regimes immer mehr übernommen, um so zu einer besonderen sowjetischen Identität zu gelangen, die sich von den überkommenen bürgerlichen Dichotomien wie etwa der zwischen »privat« und »öffentlich« zu emanzipieren suchte.⁴⁰

Die Bedeutung der Sprache für die Etablierung von Regimen oder die Erosion ideologischer Hegemonien stellt in den Arbeiten vieler Dissidenten ein zentrales Thema dar. Das reicht von Antonio Gramscis Notiz- und Tagebüchern aus der Gefangenschaft zwischen 1929 und 1935 bis zu Václav Havels Analyse des Sprachhandelns in den kommunistischen Gesellschaften des Ostblocks nach 1945.⁴¹ 1965 analysierte er die Gründe für die Stagnation und Paralyse des Systems und betonte ein evasives Denken, das sich vom Zentrum eines Problems entfernte. Dahinter stand eine Strategie, um reale Zerfallserscheinungen zu kompensieren, indem man von ihnen ablenkte, etwa im Verweis auf den allgemeinen »Fortschritt der sozialistischen Gesellschaften« oder durch eine Art von dialektischer Metaphysik (»auf der einen Seite ja, auf der anderen Seite nein«), um jede Festlegung zu vermeiden. Havel konstatierte, dass die Sprache durch solche Ritualisierung und Stagnation ihre aufklärerische Funktion und ihre Dynamik als Kommunikationsinstrument einbüßte. Er wies aber auch auf sprachliche Oppositionsstrategien hin, etwa in den Rekursen auf die Charta 77, in der bewussten Nicht-Übernahme der offiziellen Sprachregeln und Semantiken, in der Ausbildung eigener oppositioneller und subversiver Semantiken. Gegenüber der vermeintlichen Aura von Schlüsselbegriffen wie Reform, Frieden, Ostpolitik, Perestroika blieb Havel aufgrund seiner Erfahrungen bis 1989 skeptisch, wie noch seine Rede zur Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels kurz vor Beginn der Umbrüche 1989 zeigte.

Aus diesen ersten, allenfalls kursorischen Beobachtungen und Beispielen ergibt sich eine Vielzahl möglicher Forschungsfelder, welche die sprachliche Erfahrungsdeutung und ihre komparative Dimension für das 20. Jahrhundert in den Mittelpunkt stellen und die hier nur angedeutet werden können:⁴²

a) Die engere Semantik des Deutungsmusters *Politik* und des ihm zugeordneten Wortfeldes im 20. Jahrhundert (z. B. *Fundamentalpolitisierung*, *Entpolitisierung*, *Politikmüdigkeit*). Bereits hier zeigt sich die semantische Differenz, denn für die Politik-Begrifflichkeit im Deutschen existieren im angloamerikanischen Sprachgebrauch mindestens drei Begriffe: *politics*, *policy*, *polity* (Inhalte, Prozesse, Rahmenbedingungen). Begriffliche Inkongruenz wirkt hier wie ein Seismograph für die Unterschiedlichkeit von Wahrnehmungsmustern.

b) Politisch-soziale Grundbegriffe und bipolare Muster im 20. Jahrhundert wie z. B. *Gleichheit-Ungleichheit*, *Freiheit-Unfreiheit*, *Gesellschaft-Gemeinschaft*, *Ideologie*, *Revolution* oder bisher unbehandelte Deutungsmuster wie *Moderne*, *Umwelt*, *Information*, *Planung*, *Sachzwang* oder *Generation*: Hier geht es um die notwendige Fortentwicklung der historischen Semantik mit ihrer Konzentration auf die Sattelzeit zwischen 1750 und 1850 durch Europäisierung und internationalen Vergleich, um die unterschiedlichen Prägephasen und Konjunkturen von Vokabularen in unterschiedlichen Gesellschaften herauszuarbeiten.

c) Dispositions- und Emotionsbegriffe des 20. Jahrhunderts wie *Stabilität*, *Angst*, *Sicherheit*, *Vertrauen*, kognitive Deutungsmuster wie *Erinnerung*, *Gedächtnis*, *Verdrängung* oder semantische Pathosformeln wie *Scham*, *Schuld*, *Vergebung*, *Versöhnung*, *Sühne* haben zwar linguistische Äquivalente im Französischen, Englischen etc., aber die nationalsprachlichen Varianten sind je spezifisch konnotiert und Ausweis unterschiedlicher Erfahrungshintergründe und Zukunftspeditionen in den verschiedenen Gesellschaften.⁴³ Auf dieser Ebene erschöpft sich zudem die semantische Analyse mit ihrer Fokussierung auf sprachlich-diskursive Prozesse. Außersprachlich-performative Erfahrungsverarbeitungen durch Habitus, Ritual und Zeremonie werden damit wichtige Forschungsobjekte.

d) Konkrete Orts- und Raumchiffren des 20. Jahrhunderts und ihre Semantik wie *Versailles*, *München*, *Weimar*, *Rapallo*, *Dien Bien Phu*, *Suez*, *Saigon*, *Helsinki*, *Warschau* oder *Baltikum*, *Balkan* oder der *Westen*: Auch hier kann es nicht allein um die Semantiken aus deutscher Sicht gehen, sondern um den Aufweis je unterschiedlicher Verstehensweisen, ihrer emotionalen Aufladung und politischen und gesellschaftlichen Instrumentalisierung in west- und osteuropäischen Kontexten.

e) Schließlich ist an Argumentationsgeschichten zu denken, die nicht in isolierten Begriffen aufgehen, sondern diskursiv zwischen und über ihnen entwickelt werden, etwa anhand der Beziehung zwi-

schen Politik und Gewalt, oder im Blick auf die Veränderungen von Gewalthaftigkeit und Gewaltlegitimationen im 20. Jahrhundert. Auch der Zusammenhang von Politik, Religion und Utopie verdient in diesem Kontext Aufmerksamkeit: Während sich der vormoderne Zusammenhang zwischen Politik und Religion auflöste, sind die unterschiedlichen Konsequenzen dieses langfristigen Prozesses seit dem Ende des 19. Jahrhunderts und die Folgen der Rückkehr suggestiver religiöser Symbolsprachen für politische Legitimationsdiskurse im 20. Jahrhundert noch nicht systematisch erforscht worden. Erinnert sei in diesem Kontext nur an die religiös imprägnierten Semantiken von *Opfer*, *Sühne* und *Erlösung* oder die religiöse Symbolsprache, ohne die das Charisma-Konzept politischer Herrschaftslegitimation nicht zu erfassen ist.

(f) Ausgehend von Einzelbegriffen in Clustern, Metaphern, Topoi, dichotomischen Begriffspaaren etc. wäre nach Argumenten und schließlich umfassender überhaupt nach dem Wandel der Regeln von Sagbarkeit, der kommunikativen Kritik, der Opposition und Subversion durch Ironisierung und Komisierung sowie dem Wandel kommunikativer Strategien zu fragen.

5. Eine Geschichte der Moderne in erfahrungshistorischer Absicht: Probleme und Potentiale

Die hier entwickelten methodischen Herausforderungen und Forschungsperspektiven einer Erfahrungsgeschichte des 20. Jahrhunderts anhand von historischer Sprache und historischem Sprechen bieten große Chancen und Potentiale, aber sie sind auch mit Problemen verbunden, die abschließend und symptomatisch zuspitzend gegenübergestellt werden sollen.⁴⁴

Zu den Problemen zählt nicht allein die tendenzielle Entgrenzung des Politischen und die damit einhergehende mögliche Unschärfe der Gegenstände, sondern auch die Abwendung von jeder Generalisierung zugunsten von komparativen Differenzbestimmungen. Daraus entsteht nicht zuletzt ein Vermittlungsproblem für eine solche Erfahrungsgeschichte des 20. Jahrhunderts. Hinzutritt die zum Teil einseitige Fokussierung auf die sprachliche Verarbeitung von Erfahrungen. Es kann aber nicht allein um das notwendige Verständnis des Verhältnisses zwischen Sagbarem und Machbarem im Sinne des modernen Politikdilemmas, also der sich weitenden Schere zwischen steigenden Machbarkeitsansprüchen bei faktisch abnehmenden

Handlungsspielräumen, gehen, sondern auch um die Grenzen zwischen Sagbarem und Nicht-Sagbarem: Auch eine Neue Politikgeschichte als Paradigma einer Erfahrungsgeschichte des 20. Jahrhunderts kann nicht allein darin aufgehen, wie sie sprachlich verarbeitet wird. So wenig es eine Autonomie von Begriffen, Metaphern, Topoi, Argumenten und Diskursen gibt, so wenig ist eine in reiner Textualität aufgehende Geschichtsschreibung vorstellbar.

Diesen methodischen Problemen und Erklärungsgrenzen stehen aber auch Chancen und Potentiale gegenüber, von denen vier besondere Aufmerksamkeit verdienen. Eine Erfahrungsgeschichte des 20. Jahrhunderts nimmt erstens die Perspektive der *longue durée* ernst. Sie reduziert das 20. Jahrhundert nicht auf die Jahre zwischen 1933 und 1945 und bleibt insofern anschlussfähig für die Diskussion von Strukturprozessen anderer Epochen. Damit eröffnet sich auch die Chance, überkommene Periodisierungsmuster zu hinterfragen und neue zu konzeptionalisieren. Zweitens schlägt eine methodisch reflektierte Erfahrungsgeschichte des 20. Jahrhunderts mögliche Schneisen im Geflecht vergangener Wirklichkeiten, welche die nationale Engführung vieler Historiographien stärker als bisher überwinden können. Drittens sensibilisiert eine solche Erfahrungsgeschichte für methodische und theoretische Fragen über die Grenzen der etablierten Subdisziplin der Zeitgeschichte hinaus, etwa im Hinblick auf heuristische und hermeneutische Grundprobleme, wie sie bei der Übersetzbarkeit von Erfahrungen im 20. Jahrhundert erkennbar werden. Schließlich immunisiert ein solches Programm auch gegen die vorschnelle geschichtspolitische Konstruktion von generalisierenden Europäismen. Einer solchen retrospektiven Teleologie und der Allmacht der vom Ergebnis her argumentierenden Historiker könnte eine Erfahrungsgeschichte des 20. Jahrhunderts die sperrige Vielfalt und Uneindeutigkeit, die Ambivalenz und die chronologische Gleichzeitigkeit des historisch je Ungleichzeitigen entgegensetzen: Auch in diesen Kategorien bildet sich das Jahrhundert der Extreme ab.

- 1 Victor Klemperer, *LTI (Lingua Tertii Imperii)*. Notizbuch eines Philologen (1947), Frankfurt/Main 2004, S. 336.
- 2 Vgl. Eric Hobsbawm, *Age of Extremes: The Short Twentieth Century, 1914-1991*, London 1994.
- 3 Vgl. dazu jetzt grundlegend Willibald Steinmetz (Hg.), *Political Languages in the Age of Extremes*, Oxford 2011, sowie vor allem die Einleitung zu diesem Band, aus der wichtige Anregungen für diesen Beitrag stammen: Willibald Steinmetz,

- New Perspectives on the Study of Language and Power in the Short Twentieth Century, in: ebd., S. 3-51.
- 4 Vgl. Jörn Leonhard, *Grundbegriffe und Sattelzeiten – Languages and Discourses: Europäische und anglo-amerikanische Deutungen des Verhältnisses von Sprache und Geschichte*, in: Rebekka Habermas und Rebekka von Mallinckrodt (Hg.), *Interkultureller Transfer und nationaler Eigensinn: Europäische und anglo-amerikanische Positionen der Kulturwissenschaft*, Göttingen 2004, S. 71-86, sowie Jörn Leonhard, *Erfahrungsgeschichten der Moderne: Von der komparativen Semantik zur Temporalisierung europäischer Sattelzeiten*, in: Hans Joas und Peter Vogt (Hg.), *Begriffene Geschichte – Beiträge zum Werk Reinhart Kosellecks*, Frankfurt/Main 2011, S. 423-448.
 - 5 Vgl. Jörn Leonhard, *Europäisches Deutungswissen in komparativer Absicht. Zugänge, Methoden und Potentiale*, in: *Zeitschrift für Staats- und Europawissenschaften* 4/3 (2006), S. 341-363.
 - 6 Vgl. Jörn Leonhard, *Historik der Ungleichzeitigkeit: Zur Temporalisierung politischer Erfahrung im Europa des 19. Jahrhunderts*, in: *Journal of Modern European History* 7/2 (2009), S. 145-168.
 - 7 Vgl. Reinhart Koselleck, »Erfahrungsraum« und »Erwartungshorizont« – zwei historische Kategorien (1976), in: Ders., *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt/Main 1989, S. 349-75.
 - 8 Vgl. Charles Tilly, *Big Structures, Large Processes, Huge Comparisons*, New York 1984; Heinz-Gerhard Haupt und Jürgen Kocka (Hg.), *Geschichte und Vergleich. Ansätze und Ergebnisse international vergleichender Geschichtsschreibung*, Frankfurt/Main 1996; Hartmut Kaelble, *Der historische Vergleich. Eine Einführung zum 19. und 20. Jahrhundert*, Frankfurt/Main 1999, sowie Gunilla Budde, Sebastian Conrad und Oliver Janz (Hg.), *Transnationale Geschichte. Themen, Tendenzen und Theorien*, Göttingen 2006.
 - 9 Die Überlegungen in diesem Abschnitt folgen früheren Ausführungen des Verfassers, vgl. Leonhard, *Deutungswissen*, S. 347-354.
 - 10 Vgl. Friedrich Nietzsche, *Zur Genealogie der Moral*, Zweite Abhandlung: »Schuld«, »schlechtes Gewissen«, Verwandtes, Kapitel 13, in: Ders., *Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe in 15 Bdn.*, hier Bd. 5, hg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari (1967), 3. Aufl. München 1993, S. 317.
 - 11 Vgl. Jörn Leonhard, *Von der Wortimitation zur semantischen Integration: Übersetzung als Kulturtransfer*, in: *Werkstatt Geschichte* 48 (2008), S. 45-63.
 - 12 Vgl. Jörn Leonhard, *Erfahrung im 20. Jahrhundert. Methodische Perspektiven einer »Neuen Politikgeschichte«*, in: Norbert Frei (Hg.), *Was heißt und zu welchem Ende studiert man Geschichte des 20. Jahrhunderts*, Göttingen 2006, S. 156-63.
 - 13 Vgl. Gangolf Hübinger, *Die »Rückkehr« der Kulturgeschichte*, in: Christoph Cornelißen (Hg.), *Geschichtswissenschaften. Eine Einführung*, Frankfurt/Main 2000, S. 162-177, sowie Ute Daniel, *Kompendium Kulturgeschichte*, Frankfurt/Main 2001.
 - 14 Vgl. auch Friedrich Kambartel, *Erfahrung und Struktur. Bausteine zu einer Kritik des Empirismus und Formalismus*, Frankfurt/Main 1968; Alf Lüdtke (Hg.), *Alltagsgeschichte. Zur Rekonstruktion historischer Erfahrungen und Lebensweisen*, Frankfurt/Main 1989, sowie Jürg Freudiger et al. (Hg.), *Der Begriff der Erfahrung in der Philosophie des 20. Jahrhunderts*, München 1996.
 - 15 Vgl. Reinhart Koselleck, *Erfahrungswandel und Methodenwechsel. Eine historisch-anthropologische Skizze*, in: Christian Meier und Jörn Rüsen (Hg.), *Historische Methode*, München 1988, S. 13-61, sowie Nikolaus Buschmann und Horst Carl, *Zugänge zur Erfahrungsgeschichte des Krieges. Forschung, Theorie, Frage-*

- stellung, in: Dies. (Hg.), *Die Erfahrung des Krieges. Erfahrungsgeschichtliche Perspektiven von der Französischen Revolution bis zum Zweiten Weltkrieg*, Paderborn 2001, S. 11-26.
- 16 Vgl. Thomas Luckmann und Alfred Schütz, *Strukturen der Lebenswelt*. 2 Bde., Frankfurt/Main 1979 und 1984; Peter L. Berger und Thomas Luckmann, *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*, 5. Aufl. Frankfurt/Main 1992; Thomas Luckmann, *Lebensweltliche Zeitkategorien, Zeitstrukturen des Alltags und der Ort des »historischen Bewußtseins«*, in: Hans Robert Jauss (Hg.), *Grundriß der romanischen Literaturen des Mittelalters*, Bd. 11/1, Heidelberg 1986, S. 117-26; Jutta Nowosadtko, *Erfahrung als Methode und als Gegenstand wissenschaftlicher Erkenntnis. Der Begriff der Erfahrung in der Soziologie*, in: Buschmann und Carl (Hg.), *Erfahrung*, S. 27-50, sowie Ute Planert, *Zwischen Alltag, Mentalität und Erinnerungskultur. Erfahrungsgeschichte an der Schwelle zum nationalen Zeitalter*, in: ebd., S. 51-66.
 - 17 Vgl. Heiner Schultz, *Begriffsgeschichte und Argumentationsgeschichte*, in: Reinhart Koselleck (Hg.), *Historische Semantik und Begriffsgeschichte*, Stuttgart 1979, S. 43-74, sowie Monika Wienfort, *Monarchie in der bürgerlichen Gesellschaft, Deutschland und England von 1640 bis 1848*, Göttingen 1994, S. 14f.
 - 18 J. G. A. Pocock, *Concepts and Discourses: A Difference in Culture? Comment on a Paper by Melvin Richter*, in: Hartmut Lehmann und Melvin Richter (Hg.), *The Meaning of Historical Terms and Concepts. New Studies on Begriffsgeschichte*, Washington 1996, S. 47-58, hier: S. 58; vgl. Reinhart Koselleck, *A Response to Comments on the Geschichtliche Grundbegriffe*, in: ebd., S. 59-70, sowie Melvin Richter, *Opening a Dialogue and Recognizing an Achievement. A Washington Conference on the Geschichtliche Grundbegriffe*, in: *Archiv für Begriffsgeschichte* 39 (1996), S. 19-26; vgl. Leonhard, *Languages*, S. 79-85.
 - 19 Vgl. Quentin Skinner, *Reply to my Critics*, in: James Tully (Hg.): *Meaning and Context. Quentin Skinner and his Critics*, Princeton 1988, S. 283.
 - 20 Vgl. Heinz-Gerhard Haupt und Jürgen Kocka, *Historischer Vergleich: Methoden, Aufgaben, Probleme. Eine Einleitung*, in: Dies. (Hg.), *Geschichte*, S. 9-45, hier: S. 12ff.
 - 21 Vgl. Haupt und Kocka, *Vergleich*, S. 34.
 - 22 Reinhart Koselleck, Willibald Steinmetz und Ulrike Spree, *Drei bürgerliche Welten. Zur vergleichenden Semantik der bürgerlichen Gesellschaft in Deutschland: England und Frankreich*, in: H.-J. Puhle (Hg.), *Bürger in der Gesellschaft der Neuzeit*, Göttingen 1991, S. 14-58, hier: S. 21f.
 - 23 Kocka und Haupt, *Vergleich*, S. 35.
 - 24 Vgl. Jörn Leonhard, *Language, Experience and Translation: Towards a Comparative Dimension*, in: Javier Fernández Sebastián (ed.), *Political Concepts and Time. New Approaches to Conceptual History*, Santander 2011, S. 245-272.
 - 25 Koselleck, Steinmetz und Spree, *Welten*, S. 22.
 - 26 Vgl. Steinmetz, *Perspectives*, S. 3-8.
 - 27 Vgl. etwa Thomas Meyer, *Mediokratie: Die Kolonisierung der Politik durch das Mediensystem*, Frankfurt/Main 2001; Ute Daniel und Axel Schildt (Hg.), *Massenmedien im Europa des 20. Jahrhunderts*, Köln 2010, sowie Moritz Föllmer (Hg.), *Sehnsucht nach Nähe: Interpersonale Kommunikation in Deutschland seit dem 19. Jahrhundert*, Stuttgart 2004.
 - 28 Vgl. zum weiteren Kontext Willibald Steinmetz, *Neue Wege einer historischen Semantik des Politischen*, in: Ders. (Hg.), *Politik – Situationen eines Wortgebrauchs im Europa der Neuzeit*, Frankfurt/Main 2007, S. 9-40, sowie Jörn Leonhard, *Politik – Ein symptomatischer Aufriß der historischen Semantik im europäischen Vergleich*, in: ebd., S. 75-133.

- 29 Vgl. Igal Halfin (Hg.), *Language and Revolution: The Making of Modern Political Identities*, London 2002.
- 30 Vgl. etwa Ute Daniel und Wolfram Siemann (Hg.), *Propaganda: Meinungskampf, Verführung und politische Sinnstiftung 1789-1989*, Frankfurt/Main 1996.
- 31 Vgl. Niklas Luhmann, *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, 2 Bde., Frankfurt/Main 1997.
- 32 Vgl. zu dieser Unterscheidung Steinmetz, Willibald, *Das Sagbare und das Machbare. Zum Wandel politischer Handlungsspielräume: England 1780-1867*, Stuttgart 1993.
- 33 Vgl. Carl Schmitt, *Der Begriff des Politischen* (1927), Hamburg 1933, S. 7; vgl. dazu Christian Meier, *Zu Carl Schmitts Begriffsbildung – Das Politische und der Nomos*, in: Heinz Quaritsch (Hg.), *Complexio Oppositorum. Über Carl Schmitt*, Berlin 1988, S. 537-556; Ernst Wolfgang Böckenförde: *Der Begriff des Politischen als Schlüssel zum staatsrechtlichen Werk Carl Schmitts*, in: ebd., S. 283-299; Wilfried Nippel, *Krieg als Erscheinungsform der Feindschaft*, in: Carl Schmitt: *Der Begriff des Politischen. Ein kooperativer Kommentar*, hg. von Reinhard Mehring, Berlin 2003, S. 61-70, sowie Jörn Leonhard, *Bellizismus und Nation. Kriegsdeutung und Nationsbestimmung in Europa und den Vereinigten Staaten 1750-1914*, München 2009, S. 3.
- 34 Vgl. etwa Heidrun Kämper, *Der Schuldiddiskurs in der frühen Nachkriegszeit: Ein Beitrag zur Geschichte des sprachlichen Umbruchs nach 1945*, Berlin 2005; vgl. Steinmetz, *Perspectives*, S. 35.
- 35 Vgl. Stefan-Ludwig Hoffmann (Hg.), *Moralpolitik. Geschichte der Menschenrechte im 20. Jahrhundert*, Göttingen 2010.
- 36 Die Beispiele, Literatur und Überlegungen sind aus Steinmetz, *Perspectives*, S. 8-30, übernommen.
- 37 Raymond Williams, *Keywords: A Vocabulary of Culture and Society*, 2. Aufl. London 1983, S. 11, zitiert nach Steinmetz, *Perspectives*, S. 9.
- 38 Vgl. Reinhart Koselleck, *Kritik und Krise: Ein Beitrag zur Genese der bürgerlichen Welt*, Freiburg 1959; vgl. Steinmetz, *Perspectives*, S. 11f.
- 39 Vgl. Otto Brunner, Werner Conze und Reinhart Koselleck (Hg.), *Geschichtliche Grundbegriffe: Historisches Lexikon zur politischen Sprache in Deutschland*, 8 Bde., Stuttgart 1972-1997; vgl. Steinmetz, *Perspectives*, S. 12f.
- 40 Vgl. Vasilij Grossman, *Leben und Schicksal* (Lausanne 1980, Moskau 1988), München 1984; vgl. Steinmetz, *Perspectives*, S. 14ff.
- 41 Vgl. Antonio Gramsci, *Lettere dal carcere*, Turin 1947; Václav Havel, *Open Letters: Selected Writings 1965-1990*, hg. von Paul Wilson, New York 1991; vgl. Steinmetz, *Perspectives*, S. 26-30.
- 42 Die folgenden Überlegungen des Verfassers sind zuerst formuliert worden in Leonhard, *Erfahrung*, S. 160-162.
- 43 Vgl. Paul A. Chilton, *Security Metaphors: Cold War Discourse from Containment to Common House*, New York 1996; vgl. Steinmetz, *Perspectives*, S. 42; vgl. auch Ute Frevert et al. (Hg.), *Gefühlswissen: Eine lexikalische Spurensuche in der Moderne*, Frankfurt/Main 2011.
- 44 Vgl. Leonhard, *Erfahrung*, S. 161ff.